

Halle'sches Tageblatt.



Erhebt täglich Nachmittags
soll Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementpreis
vierteljährlich für Halle 2 Mark,
und durch die Post bezogen
2,50 Mark.

Annahmestellen für Inseraten bei: C. Puppstedt, Buchhandlung Marktstraße 10. August Peter, Kaufmann, Königsstraße 20b. W. Aug. Reichardt jun., Kaufmann
Giebichenstein, Burgstraße 50.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Telephon-Anschluß Nr. 289. — Zeitungsbreisliste Nr. 2673.

Inserationspreis
für die 24-spaltige Corpu-
seite oder deren Raum 15 Pf.

Reclamen
vor dem Tagesfalten der drei-
spaltigen Corpuseite oder deren
Raum 10 Pf.

Nr. 48

Freitag, den 26. Februar 1892.

93. Jahrgang.

+ Negativer Protestantismus.

Mit diesem Stichwort pflegt man in der Gegenwart Alles abzutun, was von der herkömmlichen (traditionellen) Kirchensicht abweicht. Wäre das „positiv und negativ“ vor Alter schon ähnlich gewesen, so hätten die Schriftgelehrten und Phariseer Jesum mit demselben Recht einen negativen Juden nennen können und die Römischen Katholiken einen negativen Katholiken. Man ist aber gegenüber einer kirchlichen Position die Negation derselben immer in gutem geschichtlichen Recht. An einem Beispiel mag dies anschaulich gemacht werden und zwar an der traditionellen, kirchlichen Veröhnungslehre, deren Grundlage noch bis zum heutigen Tage die bekannte Anselmische Satisfaktions-theorie bildet und in Geltung steht. Demnach, um es so kurz wie möglich zu fassen, ist die Sünde eine Beleidigung des unendlichen Gottes, die nur durch einen unendlichen Preis gut gemacht werden kann. Dieser unendliche Werth kommt der von Christus, dem Sohne Gottes, geleisteten Genugthuung zu und zwar durch sein Verdienst des thätigen und leidenden Gehorsams, indem jener unser mangelndes Verdienst ersetzt und dieser unsere Schuld und Straf-würdigkeit getilgt hat. Mit der sündtübenden Geltend-machung dieses seines Verdienstes vor Gott dem Vater vertritt uns nun Christus zur Vergebung unserer Sünde. Diese Grundzüge der herkömmlichen kirchlichen Veröhnungs- lehre werden Jedem in Gottesdienst und orthodoxer Predigt entgegengetreten.

Jedem Verstandigen leuchtet ein, daß dieser Veröhnungs- lehre keine religiöse, sondern vielmehr juristische Auffassung des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott zu Grunde liegt. Gott ist für die menschliche Sünde an seiner Ehre Beleidigte und muß nach seiner Gerechtigkeit eine der verletzten göttlichen Ehre entsprechende Genugthuung (Satisfaktion) fordern. Den Richter des Mittelalters und ihren Epigonen in der Jetztzeit mag solche Anschauung von dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch ja ganz plausibel vorkommen, den höher Gebildeten aber darf sie doch nicht zugemuthet werden.

Handelt es sich darum, einen Beleidigten und Jornigen zufrieden zu stellen oder zur Verminderung der Rache juristisch festbestimmte Buße zu entrichten, da zeigt allerdings die Prozedur aller Richter, daß Einer für den Anderen durch stellvertretende Leistungen, wie Geld und irdisches Gut oder durch stellvertretendes Leiden, wie Hinabge- des physischen Lebens, entrichten kann. So wie wir jedoch in die sittliche Sphäre übertritt, so finden wir Güter und Werke, die nicht wie Tauschobjekte von dem Einen auf den Anderen übertragen werden können.

Man kann den Werth frommer Gesinnung nicht da- durch erweisen, daß ein Anderer für uns fromm ist, ebenso wenig wie wir dadurch lauerstifteterees Blut erhalten, daß ein Anderer für uns tief einatmen wollte. Sittliche Gesinnungen lassen sich nicht von der Seele ablösen wie zeitliche Güter, und sittliche Werke Gott gegenüber zu einem Tauschobjekt machen zu wollen, diese Art von Stellvertretung gehört nur den niederen Reli- gionsstufen an, wie z. B. in Indien die Verdienste der

Gerechten als Bezahlungsmittel für die Sünder gebraucht werden. Ein Heiliger, der durch seine Keuschheit und freiwillige Armut große Verdienste erworben, trifft eine große Schaar verdorrter Seelen an, die in großer Angst über der Hölle schweben, da spricht er zu ihnen: von Mitleid ist mein Herz bewegt, von meinem Verdienst will ich euch ein Drittel theilen, nehmt selbst das Ganze an, wenn ihr euch dadurch retten könnt. — Wenn nun wie in der herkömmlichen Kirchensicht diese Art Stell- vertretung vorkommt, so können wir sie nur als ein dem christlichen Geist Fremdes, aus niedriger Religionsstufe in das Christenthum übergegangenes, aus der jüdischen Theologie zur Zeit Christi, in welcher diese Art Stell- vertretung florirte, Stammesdenken ansehen, ohne Verbind- lichkeit für die auf höherer Stufe Stehenden. Verdienst, Schuld und Strafe sind nun einmal nicht übertragbar, wie das die Grundlage der kirchlichen Veröhnungslehre bildet. Zudem steht in 5. Buch Moses 24, 16 aus- drücklich geschrieben: „Die Väter sollen nicht für die Kinder sterben, noch die Kinder für die Väter sterben, sondern ein Jeglicher soll für seine Sünde sterben“ und im Propheten Jesaias 13, 20: „denen welche Seele sün- diget, die soll sterben; der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes, sondern der Gerechten Gerech- tigkeit soll über ihm sein und der Ungerechten Ungerech- tigkeit soll über ihm sein.“ — Worte, die mit der her- kömmlichen Veröhnungslehre im Widerspruch stehen, und doch legt die Orthodoxie das größte Gewicht auf das geschriebene Gotteswort, das nicht gebrochen werden kann.

Die Aufzählung der massenhaften Einwendungen gegen die herkömmliche Kirchensicht würde ermüden, es sei dar- um nur noch auf die Frucht dieser Art Stellvertretungs- lehre in der großen Masse des Volkes hingewiesen. Zur Blüthezeit der kirchlichen Orthodoxie war das Volk be- kanntlich sittlich sehr verwildert, man weite sich alle Sünde, wie es ja heute auch noch hier und da geschieht, mit dem Verdienste Christi zu; man ging zur Beichte, um sich um Christi willen absolviren zu lassen und lebte dann in den gewöhnlichen Sünden wieder fort. Die Älteren sagten sich wohl noch: hat Christus Gott Alles geleistet, was wir hätten leisten sollen, so brauchen wir das Geheiß ja nicht mehr zu erfüllen, Gott darf uns darob nicht strafen, da er das Vergehen durch Christum schon erkalten hat, dieweil es doch sehr ungerecht wäre, die Bezahlung doppelt einzufordern; ja selbst an die Bezahlung des Glaubens darf man unter Ansehen an der Genugthuung nicht ge- bunden werden, denn ist sie wirklich gehalten, so sind wir durch sie ohne Weiteres gerecht vor Gott.

Nach dem Entwurf des neuen Volksschulgesetzes soll nun der Religionsunterricht konfessionell d. h. also in diesen Punkte nach der herkömmlichen, kirchlichen Ver- öhnungslehre erteilt werden; die Lehrer sollen den Kindern veraltete Anschauungen, die in dem geistigen Leben der Gegenwart keine Wurzel mehr haben und darum in den Gemüthern auch kein Echo finden, einprägen. Ja, der größte Theil der Lehrerwelt theilt solche Anschauungen auch nicht und kann sie den Kinder nur als blüthen- trodnen Remoutrirpuff vermittelnd; wobei natürlich Herz

und Gemüth derselben ganz kalt bleibt. Ist das religiös- sittliche Erziehung oder kirchliche Dreitur? Soll etwa auf diese Weise unserm Volke aufgeholten werden? Wie schon jetzt die Erfahrung in so vielen Fällen lehrt, werfen die Kinder dies unserm heutigen Geiste Fremdartige, das nur äußerlich aufgenommen und angelehnt ist, bei ihrem Austritt aus der Schule als unverlandeten und unverdauten Ballast fort und laufen wie so häufig Ge- fahr, mit dem Badewasser auch das Kind d. h. allen Glauben auszuwischen. So werden auch die Jünglinge unserer Lehrerseminare drei Jahre lang streng konfessionell gelehrt und hinterher die merkwürdige Erscheinung und verwunderliche Thatsache, daß der bei weitem größte Theil der Lehrwelt heterodox ist. Ohne Zweifel muß doch da ein Fehler in der Weise liegen, wie der Religions- unterricht erteilt wird. Es geht den Lehrern wie den Kindern, bei ihrem Austritt aus dem Seminar werfen sie den dogmatischen Ballast, der ihnen nur angelehnt worden, über Bord.

Sollte also der sogenannte negative Protestantismus, auf den die kirchlich konfessionellen so geringfügig herab- setzen, in der That so im Unrecht sein, weil er keine Freunde an dem Entwurf des neuen Volksschulgesetzes hat und das Inkrafttreten desselben nur für ein Unglück ansehen kann, dessen mögliche Abweyr mit allen geetz- lichen Mitteln betrieben werden muß?!

Deutschland.

Berlin, 24. Februar. Bei dem heutigen Festmahle des Brandenburgischen Provinzial-Land- tages im Kaiserhof, an welchem der Kaiser theilnahm, hielt derselbe nachstehende Ansprache: „Sie haben in al- lerbester Weise, zu Ihrer Arbeit zusammengekommen, als gute Brandenburger Ihres Markgrafen nicht ver- gessen. Dafür sei Ihnen Mein herzlichster Dank gesagt. Mir bereitet es stets besondere Freude, wenn Ich mit Markgrafen zusammen sein kann. Umlohnere ist dies der Fall, wenn das gesammte Land Brandenburg, in so würdiger Weise vertreten, sich hier zusammenfindet. Die Worte, die Ihnen gesprochen worden sind, und welche Ihre treuen Gesinnungen Mir von Neuem offenbaren, haben Mir sehr wohl gefallen. Es ist Mir in Meiner schweren Arbeit doppelt angenehm und auch zu gleicher Zeit anregend, wenn in so warmer Weise Meine Be- strebungen für das Wohl Meines Volkes dankbare An- erkennung finden. Es ist ja leider jetzt Sitte geworden, an allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzu- nörgeln und herumzumäkeln. Unter den wichtigsten Gründen wird den Leuten ihre Mängel gelehrt und Ihre Freude am Dasein und am Leben und Gedeihen unseres gesammten großen deutschen Vaterlandes verächtlich. Aus diesem Mangel und dieser Verheerung entsteht schließlich der Gebanke bei manchen Leuten, als sei unser Land das unglücklichste und schlechtest regierte in der Welt, und sei es eine Dual, in derselben zu leben. Daß dem nicht so ist, wissen wir Alle selbstverständlich besser. Doch wäre es dann nicht besser, daß die mitbestimmten Rögler

[Nachdruck verboten.]
24. **Schullos und schullos.**
Eine Novelle aus unseren Tagen von Paul Lindenberg.
(Schluß.)

Das durfte nicht sein, vor allem durfte sie hier nicht gesehen werden, sie mußte fort und zwar gleich, was sie weiter thun würde, wußte sie noch nicht, aber ihr Her- bleiben würde sofortiges Verderben bedeuten. Sie hat ihre Nachbarin, der ihre Klänge bereits aufgefallen war, ihrem Gatten mitzutheilen, daß sie wegen geringer Kopfschmerzen schon früher nach Hause gefahren wäre, die Hirtgen möchten sich nicht Sorgen, es ginge jedenfalls bald vorüber. Dann wandte sie sich zur Schwester und fuhr nach wenigen Mi- nuten ihrem Heim entgegen.

Mit brennenden, weit geöffneten Augen blickte sie durch die Wagensfenster. Was anfangen, was beginnen? — Wie den Sturm von Erich und Frieda abwehren, der ihr häus- liches Glück zerstören, zertrümmern würde? — Soviel sie dachte und grübelte, es gab nur einen Ausweg — sie mußte fort von hier, sie wollte den Mann, der einmal auf ihr lagerte, mit hinausnehmen, weit fort von hier, in die Einsamkeit, vielleicht in das Verderben. Erich und Frieda sollten nicht den Vätern zum Opfer fallen, sollten nicht, wenn auch nur im Stillen, beschädigt und verhöhnt werden, ging sie, noch heute, jetzt gleich, so konnte das Unheil noch von ihnen gewandt werden.

Der Wagen hielt vor ihrem Hause; müden Fußes er- stieg sie die Treppen, zögernd, stehend, durchmaß sie die

Gemächer. Jedes derselben erinnerte sie an glückliche Stunden, jeder Gegenstand in ihnen war ihr vertraut, war mit hohen Eindrücken verknüpft. Nun hieß es wieder hinaus in die raube Welt, den alten Kampf von neuem beginnen. Set es! Ihr war der Frieden einmal nicht be- schieden, so wollte sie verdrücken, weiter zu kämpfen, weiter zu ringen, bis sie erlag. Sie war jetzt an ihrem Schlaf- gemach angelangt und öffnete leise die Thür; die bejahrte Kinderfrau blickte verwundert auf und ihre Bewunderung stieg, als Felicia sie bot, hinauszufragen. Nun war sie allein mit ihrem Kinde, sie sank an dem Bettchen nieder und heße Thränen entströmten ihren Augen; so schwer, so unendlich schwer hatte sie sich den Abschied doch nicht vor- gestellt, aber es mußte sein, auch ihres Kindes wegen. Die Zeit drängte überdes, sie mußte eilen, um nach dem Bahnhof zu kommen, ein Schnellzug nach der Residenz ging um 1 Uhr, hinein wollte sie benutzen. Noch einen letzten, thränenüberflutheten Blick auf das ruhig schlaf- nende Kind, dann wandte sie zur Thür hinaus. Nun noch in Flüge die wichtigsten Sachen zusammengepackt, und dann fort; doch einige wenige Zellen wollte sie noch für Erich zurücklassen, ihn lagern, wie unendlich, unbeschreib- lich sie ihn liebe und daß sie einzig dieser Liebe wegen ge- flohen wäre, hätte fliehen müssen.

Sie eilte in das Cabinet ihres Mannes und bemerkte in ihrer Aufregung kaum, daß dort Licht brannte, erst als sich von dem Schreibtisch Erich's die Figur Behrens's, der sie mit starren Blicken wie eine Erscheinung ansah, aufrichtete, schrak sie ein wenig zusammen. Da erkannte

sie den alten, treuen Diener ihres Vaters und dicht zu ihm tretend und ihm die Hand reichend, sagte sie mit matter, matter Stimme: „Ich muß von neuem Abschied nehmen, Behrends. Ich gehe wieder hinaus, wohin? — Ich weiß es nicht; vielleicht auch zu einem anderen, weite- ren. — Sie bleiben hier, o ich bitte Sie, übertragen Sie die Liebe, die Sie zu mir gehabt, auf mein Kind, pflegen und hüten Sie es, als ob es das Ihre wäre, und so treu, so hingebend, wie Sie meinem Vater gebent, dienen Sie nun auch meinem Manne. — Und nun gehen Sie, ich möchte auf wenige Minuten allein sein.“

Ein Fieberfieber schien Behrends ersah zu haben. Blah, regungslos sah er auf seine bleiche Geleiterin; plötzlich kam Leben in ihn, er sank zu Boden, und die kleine Felicia's umfangend, ziel er unter traumhaftem Schluchzen: „D, was habe ich Ihnen alles gethan, was Ihnen zuge- sagt! — Ihr Leben habe ich verfürirt, Ihren Vater in das Gefängnis gebracht, ich bin der elendeste, un dankbarste Mensch unter der Sonne, und Sie Alle waren so gut zu mir. Drei Jahre habe ich die Schuld mit mir herumge- tragen, meines verlorenen Sohnes wegen, wie fürchtbar aber habe ich dabei gelitten. Weß sich meine Haare ge- worden, und ich fürchte, es daß ich dem Richter da oben nicht mehr fern bin. Ich will die schwerste Sühne tragen, hier, dort oben, aber verzeihen nur Sie mir, Sie dürfen mich nicht verfluchen und verdammen. Denken Sie daran, daß ich seine und meine Ehre retten, ihn vor schimpf- licher Strafe behüten wollte, ich glaube ja nicht, daß alles so kommen würde, kein ewigen Gott, ich hätte es

Über den deutschen Staat von ihren Pantoffeln schützten und sich unsere elenden und jammervollen Zustände auf das schmerzliche entgegen? Ihnen wäre ja dann gebolten, und uns hätten sie einen großen Gefallen damit. Wir leben in einem Übergangszustande: Deutschland wächst allmählig aus den Kinderhüften heraus, um in das Jünglingsalter einzutreten; da wäre es wohl an der Zeit, daß wir uns von unseren Kindertrantigkeiten freimachen. Wir gehen durch bewegte und anregende Tage hindurch, in denen das Urtheil der großen Menge der Menschen der Objektivität leider zu sehr entbehrt. Ihnen werden ruhigere Tage folgen, insofern unser Volk sich ernstlich zusammennimmt, in sich geht und unbetrübt von fremden Stimmen auf Gott baut und die eifrige fürsorgende Arbeit seines angestammten Herrschers. Ich möchte dieses Übergangsstadium mit einer kleinen Geschichte vergleichen beleuchten, welche Ich einmal erzählt habe. Der berühmte englische Admiral Sir Francis Drake war in Central-America gelandet nach Schwere, räuhlich bewegter Reise; er suchte und forschte nach dem anderen großen Ozean, von dem er überzeugt war, daß er vorhanden sei, den die meisten seiner Begleiter jedoch als nicht existierend annahmen. Der Hauptling eines Stammes, dem das eintönliche Fragen und Forschen des Admirals aufgefallen, von der Macht seines Wesens entnommen, sagte ihm: „Du suchst das große Wasser; Folge mir, ich werde es Dir zeigen,“ und nun stiegen die beiden trotz wachsenden Juras der kühnen Begleiter einen gewaltigen Berg hinan. Nach furchtbaren Beschwerden an der Spitze angekommen, wies der Hauptling auf die Wasserfälle hinter ihnen und Drake sah die wildbewegten Wogen des zuletzt von ihm durchschrittenen Meeres vor sich. Darauf drehte sich der Hauptling um, sah die den Admiral um einen feinen Feldwurf herum, und plötzlich that sich vor seinem entzückten Blicke der vom Golde her aufgegebenen Sonne bestrahlte Wasserfall des in majestätischer Ruhe sich ausbreitenden Stillen Ozeans an. — So sei es auch mit uns! Das feste Verursachen Ihrer, Meine Arbeit treu begleitenden Sympathie löst mir stets neue Kraft ein, bei der Arbeit zu beharren und auf dem Wege vorwärts zu schreiten, der Mir vom Himmel gewiesen ist. — Dazu kommt das Gefühl der Verantwortung unter obersten Herrn — dort aber gegenüber und Meine tiefste Ueberzeugung, daß unser alter Minister von Rothbach und Dornowitz Wohl dabei nicht in die Sache lassen wird. Er hat sich solche unendliche Mühe mit unserer alten Mart und Usarem Gange gemacht, daß wir nicht annehmen können, daß Er dies für nichts gethan hat. Mein im Gegentheil, Brandenburg, zu Großem sind wir noch bestimmt und herrlichen Tagen führe Ich Euch noch entgegen. Lassen Sie sich nur durch keine Nörgelern und durch unüberwindlichen Parteigerebe Ihren Will in die Zukunft verbunkeln oder Ihre Freude an der Mitarbeit verkürzen. Mit Schlagworten allein ist es nicht gethan, und den ewigen unüberwindlichen Anfechtungen über den neuen Kurs und seine Männer erwidere Ich ruhig und bestimmt: „Mein Kurs ist der richtige, und er wird weiter gefeuert,“ daß Meine brave mächtige Mannschafft Mir dabei helfe, das hoffe Ich bestimmt. Daher trinke Ich auf das Wohl Brandenburgs und seiner Männer Mein Glas.“

— Dem Bundesrath ist der im Reichs Eisenbahnamt ausgearbeitete Entwurf eines neuen Betriebs-Reglements für die Eisenbahnen Deutschlands nebst einer erläuternden Denkschrift zugegangen. Nachdem das Reglement vom Jahre 1874, welches dadurch ersetzt werden soll, schon vielfach einzelne, den Bedürfnissen des Verkehrs angepaßte Änderungen erfahren hatte, ist jetzt eine umfassende Umarbeitung durch die in Aussicht stehende Einführung des internationalen Uebereinkommens über den Eisenbahnverkehr veranlaßt worden. Dieser Staatsvertrag konnte sich grundsätzlich nicht auf das innere Recht erstrecken, auch ist anzuerkennen, daß die Bedürfnisse des inneren und des internationalen Verkehrs gewisse Besonderheiten zeigen; es liegt aber im Interesse des Publicums wie der Eisenbahnen, die wesentlichen Bestimmungen für beide Arten des Verkehrs, soweit nicht innere Gründe für eine Verschiedenartigkeit bestehen, möglichst gleichförmig zu gestalten, insbesondere manche Erleichterungen, welche das internationale Uebereinkommen gewährt, auf den inneren Verkehr zu übertragen. Da das

neue internationale Recht, abgesehen von verschobenen dem Publicum günstigeren Bestimmungen, zum größten Theil den bei uns geltenden Recht nachgebildet ist und nur in wenigen minder erheblichen Punkten davon abweicht, so ist diese Uebertragung angängig und ohne eine gleichzeitige Revision des Handelsgesetzbuchs, die daher späterer Zeit vorbehalten bleiben kann; es genügt zur Herstellung jener wesentlichen Gleichförmigkeit der Vorschriften für den inneren mit denen für den internationalen Verkehr, wenn das innere Betriebs-Reglement auf der Grundlage des Berner Uebereinkommens umgestaltet wird. — Die Beförderung von Personen und Kesselgüter sowie von lebenden Thieren, sogenanntem Expressgut u. s. w., ist bekanntlich nicht Gegenstand des internationalen Uebereinkommens. Insofern haben auch in dieser Hinsicht theils die analoge Anwendung der Grundzüge des Berner Uebereinkommens, theils die Erfahrungen der letzten 17 Jahre zu mannigfachen Verbesserungen Anlaß gegeben. — Bei der Umarbeitung ist ferner darauf Bedacht genommen worden, Fremdwörter durch gleichbedeutende deutsche Ausdrücke zu ersetzen, soweit dies möglich war, ohne die Gleichförmigkeit mit dem internationalen Uebereinkommen zu gefährden; auch steht zur Erwägung, ob für das Betriebs-Reglement selbst künftig die Bezeichnung „Verkehrs-Ordnung“ anzunehmen sein wird. — Das bisherige Betriebs-Reglement war mit dem in Oesterreich und Ungarn geltenden nahezu gleichlautend. Die beiden Reiche, deren Handelsgesetzgebung dieselbe ist, haben ein gleiches Interesse, daß auch die Uebereinkommens-Eisenbahn-Betriebs-Reglements erhalten bleibt. Es haben deshalb im Laufe des letzten Jahres Verhandlungen mit der kaiserlich-österreichischen und ungarischen Regierung stattgefunden, um die beiderseitigen neuen Betriebs-Reglements möglichst gleichlautend zu fassen. Der dem Bundesrath vorgelegte Entwurf beruht auf dem Ergebnisse dieser Verhandlungen.

N. L. O. Berlin, 24. Februar. In der heutigen Sitzung der Volkskammer gelangte die Kommission des Abgeordnetenhauses zur Verhandlung über § 17 (Religionsunterricht, namentlich der Disziplinirten) vorzulesen. Abg. Bruel befuhrte seine Änderungsantrag, welcher einen Sensenzwang ausschließen soll. Der Minister verteidigte wiederholt die Regierungsvorlage, da nur so das erste Nothwendige, die Stellung des Einzelnen zu Gott, erreicht werden könne. Seltens der nationalliberalen Redner Ennecerus, Grimm, Lubowitz, Hübner, Seyffardt wurde wiederholt die Befassungswidrigkeit der Bestimmung nachgewiesen und betont, daß ein solcher Zwang überdies mehr schade als nütze. Angenommen wurde durch Mehrheitsbeschluß von 15 Stimmen gegen die Konserverativen und Freikonserverativen und gegen die Regierungsvorlage der erste Theil des Antrags Bruel, nach welchem ein Sensenzwang gegen den Willen der Eltern nicht stattfinden soll. Die Verhandlung über den wichtigsten § 18 (Erteilung des Religionsunterrichts durch die Religionsgesellschaften) wurde ausgesetzt, § 19 (Ferien) und § 20 (Schulsucht) unter Streichung des Satzes angenommen: „Die allgemeinen Anordnungen für die Handhabung der Schulsucht werden von dem Regierungspräsidenten getroffen“. Die nächste Sitzung findet Freitag Abend statt.

— Die heutige Aussetzung der Verhandlung des wichtigen § 18 in der Volkskammer scheint der Beginn einer konservativen Taktik zu sein, auch fernhin die großen prinzipiellen Fragen möglichst zurückzustellen, um vorher die erste Stellung in den minder bedeutsamen Paragraphen abzuschließen. Man scheint sich davon eine Beschleunigung der Verhandlung des Kommissionsberathungen zu versprechen.

— Der diesjährige außerordentlich schlechte Besuch der Reichstagsitzungen leitens der Mehrheit der Abgeordneten ist wiederholt gerügt und beklagt worden. Die namentlichen Bestimmungen über die Anträge Wahlrichter haben jetzt die Möglichkeit gegeben, festzustellen, auf welchen Seiten des Hauses die größte Pflichtvergessenheit obwaltet. Bei diesen namentlichen Bestimmungen, in der die liberal-konservative Mehrheit unterlag, waren von zur Zeit 394 Abgeordneten nur 243 anwesend: es fehlten sonach an diesem wichtigen Tage nicht weniger denn 151 Mitglieder; von diesen waren 4 (Fehr, Frielein, Kunt,

Pläßer, u., von Reuß, fr., Weiz, Str.) krank, 32 beurlaubt, 7 enturlaubt, während ohne Entschuldigun 108 Abgeordnete fehlten. Von diesen gehörten nach der Berechnung der „Köln. Ztg.“ 38 zur Fraktion des Centrums (112 Mitglieder, also 33 1/2 Proz.), 3 zum Fortschritt (67 Mitglieder), 9 zu den Sozialdemokraten (35 Mitglieder), 16 zur deutsch-konservativen Partei (71) einschließlich eines Ersatzers, 5 von der Reichspartei (19), 7 von den Nationalliberalen (44), einschließlich zweier Ersatzers; es fehlten ferner überaupt sämtliche Ersatzers, von den 16 Polen 11, von den 11 Volksparteilern 1, von den Wälden 3. Unter den ohne Entschuldigun fehlenden war eine sehr große Zahl von Großgrundbesitzern, für die Gewährung von Däten doch schwerlich Anlaß zum fleißigen Besuch der Sitzungen bilden kann. Es fehlten z. B. vom Centrum die Grafen Adelmann, Golen, Gompelz, Konrad Breßling, Schönborn, Waldenborf, die Freiherrn von Dalwig und von Wendt, von den Deutschkonserverativen die Grafen Kanitz, Wirbach, von der Schalenburg, Stolberg, Fehr, Müllgerode u. s. w. Auch jenen, obwohl zu der betreffenden Zeit kein Abgeordnetensanftausung war, eine Anzahl Abgeordneter, die als Mitglieder des preussischen Abgeordnetenhauses Däten beziehen, so Dr. Wagem, Brandenburg, Dr. Büchel, Graf, Spanen, Hesse, Kersting, Mooren, Weiz, Dr. Reichensperger, von Schälgha vom Centrum, Fehr, von Breßow, Dr. Kropatschek, Stelmann, Stephanus von der Konserverativen u. s. w. Auch das Fehlen der 9 Sozialdemokraten (also mehr als 25 Prozent der Partei) kommt bei der Dätenfrage nicht in Betracht, da ja die Fraktion einen besonderen Dätenfonds hat.

— Die Besenklichkeit der ununterbrochenen Jahrelang sich hinziehenden Reichstagsessionen zeigte sich wieder in der heutigen Sitzung. Nur weil sich unter dem alten Hunder des Reichstags noch ein sozialdemokratischer Antrag auf Abschaffung der Getreidezölle aus dem Jahr 1890 vorfand, mußte heute wieder fast eine ganze Sitzung diesem Gegenstand geopfert werden, der jetzt eben erst bei den Handelsverträgen bis zur Erledigung erstodtet worden war und durch das hierbei getroffene Abkommen wirklich für einige Zeit Ruhe verdient hätte.

N. L. O. Berlin, 24. Februar. Der alljährlich dem Reichstag zugehende Bericht über die Thätigkeit des Reichskommissars für das Auswanderungswesen weist für das Jahr 1891 eine erhebliche Zunahme gegen das Vorjahr auf. Es wurden über die drei deutschen Häfen Hamburg, Bremen und Stettin im Jahr 1891 289,225 Personen, 45,934 mehr als im Vorjahr befristet. In dieser Zunahme hat die Auswanderung der aus Ausland ausgewanderten Immigranten bedeutend beigetragen. Von den Auswanderern des Jahres 1891 gingen über Bremen 139,821, über Hamburg 144,239 und über Stettin 5165 Personen. Unter den insgesammt befristeten 289,225 Personen kommen 93,145 aus Deutschland; von diesen gehörten ihrem Berufe nach an 14,681 (15,7 pCt.) der Landwirtschaft, 16,761 (18 pCt.) der Industrie, 5172 (5,6 pCt.) dem Handel und Verkehr, 28,703 (30,8 pCt.) den Arbeiterkassen, anderen Berufsarten (freien Berufen, öffentlichem Dienste) 1130 (1,2 pCt.), ohne Beruf oder Berufsangaben waren 26,698 (28,7 pCt.). Von den deutschen Auswanderern kommen 66,180 auf Preußen (besonders Posen, Westpreußen und Pommern), 7112 auf Bayern, 3875 auf Sachsen, 4349 auf Württemberg u. Die ganz überwiegende Mehrzahl der deutschen Auswanderer (88,470) gingen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika; nur mit wenigen Hunderten kommen andere überseeische Länder in Betracht, am meisten nach Brasilien. Auffallend groß ist bei diesen Angaben die Zahl der „Arbeiter“ (außer Landwirtschaft, Industrie und Handel) und der beruflosen Personen. Die besten Elemente werden das freilich nicht sein. Es ist begreiflich, daß, wie der Bericht hervorhebt, in den Vereinigten Staaten von Amerika im vorstehenden Jahre das Einwanderungsgesetz erweitert und verschärft und von dieser Maßregel den Schiffsgesellschaften und den Auswanderer-Expeditoren Mittelstellung gemacht wurde. Der Kreis der Personen, welchen die Landung in den Vereinigten Staaten nicht gestattet wird, ist erweitert worden. Die Fährer der solche Personen landenden Schiffe werden mit Strafe bestraft.

(E) Berlin, 24. Februar. Gegenwärtig finden durch die hgl. Vandräte Erhebungen darüber statt, welche direkten Abgaben, welche indirekten Abgaben und welche Gebühren gegenwärtig in den Gemeinden erhoben und welche Gemeindefürsorge (Hand- und Spandendienste, Botengänge u. s. w.) geleistet werden. Es sollen die einzelnen Arten der Abgaben und Dienste und der Aufbringnisse bzw. Abfertigungsmäßig jeder derselben genau angegeben werden. Anscheinend hängen diese Erhebungen mit der Vorbereitung eines Kommunalsteuergesetzes zusammen.

Wien, 24. Februar. Der Jahresbericht der Lübecker Handelskammer bezeichnet die allgemeine Handelslage im Jahre 1891, mit Ausnahme des Getreidehandels, als eine nicht ungünstige; der Bericht erhofft von den Handelsverträgen eine gute Zukunft und giebt dem Bunde die Ausdrück, daß auch mit Rußland, Finnland, Schweden und Dänemark Handelsverträge abgeschlossen werden möchten. Was den Getreidehandel betrifft, so sei derselbe durch die russischen Ausfuhrverbote stark beeinträchtigt worden, insofern wäre es gelungen, der Verbote zu weichen. Marktes vor dem Inkrafttreten der Verbote zu beden. Der Holzhandel zeigte die gleiche Höhe wie im Vorjahre; der Bericht bebauert in Bezug hierauf jedoch das Fehlen der lange gewünschten Wasser Verbindung mit dem Inland; außer einem Eis-Trade-Kanal ist ein Rhein-Weser-Eis-Kanal erforderlich. Der Holzhandel wäre im Jahre 1891 befristend gewesen, die Industrie hätte florirt.

nicht gethan! Ich hoffte, das Geld, das Ich mit dem Schlüssel Ihres Vaters während der Nacht der Casse entnommen, sich wieder mit Hilfe meiner Verwandten zurückgeben zu können, da tan den Tag darauf die Revision! — Was Ich gelitten, ich kann es Ihnen nicht sagen! Mein Sohn, der in der Hauptstadt lechztinnig geliebt und das Geld heimlich seinem Pechzettel entwendet hatte, fürchtete eine Entdeckung, er schreie es mir und stehe mich an, wenn mit sein Leben lieb wäre, ihm zu helfen, ich die Ender — Ich that es! Ich fand nicht den Muth, es offen einzugehen, die Schuld drückte mich zu Boden, und Ich sagte sie nicht; Ich sah Sie Alle leiden, und Ich schweig! — Mein Sohn ging bald nach Amerika und wurde dort ein ordentlicher Mensch; er und Ich hungerten und darben, um die Summe wieder zusammenzubringen, die Ich damals entnommen, heute ist sie vollständig geworden, heute wollte ich Ihnen alles gestehen, hier, schriftlich, wollte Ihnen mit meinem Geständnis und dem Gelde die Ehre meines Sohnes überleben, aus denen Sie ersehen können, wie sehr auch er gelitten; Ich selbst wollte ihm dann über das Meer folgen. — Und nun kommen Sie dazu, und Ich muß Ihnen alles mündlich sagen, und furchtbare wie Sie drückt mich mein Verbrechen bei Ihren milden Worten von Treue und Anhänglichkeit, die Ich Ihrem Vater erwiesen haben soll. Ueberlebens Sie mich den Gerichten, aber stoßen Sie mich nicht von sich in Haß und Zorn,“ und er richtete die

thranenüberströmten Augen auf Frelola, die bald erglühend, bald erlebend vor ihm stand. Ein seliges Glük drang ihr aus den Worten des Schuldigen entgegen, ihr Vater, ihr theurer Vater nicht schuldig, sie von dem Bann, der sie Jahre hindurch verfolgt, befreit, gerechtfertigt vor allen Menschen sollte sie wieder dastehen — o, es war zu viel auf einmal des Glückes! — Ein vor dem Hause vorvorlender und dort haltender Wagen erweckte sie aus ihrem Sinnen. „Fort, Wehrendes, fort,“ rief sie ihm zu, „fliehen Sie, wie Sie wollen — und Gott geleite Sie.“ Sie war allein und starzte auf die vor ihr liegenden Papiere, welche die Umschlag ihres Vaters darlegten; noch immer war es ihr wie ein schwerer Traum. Da ließen sich eilige Schritte vernehmen, die Thür öffnete sich und Erich eilte hinein. „Erich!“ rief sie ihm jubelnd entgegen und flog in seine Arme. „Dort, dort —“ und sie deutete auf den Tisch, dann schwand ihre Sinne und sie glitt, von ihm gehalten, sank zur Erde.

Als sie erwachte, saßen Erich und Frieda angstvoll an ihrem Lager. Mit einem seltsamen Lächeln streifte sie ihnen die Hände entgegen: „Nun ist alle Trübsal vorüber und auf die Stirnen soll ewiger Sonnenschein fallen.“

